

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 8 (1982)

Heft: 2

Artikel: Wertorientierungen und Kinderwunsch bei Schweizer Ehepaaren

Autor: Höpflinger, François

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WERTORIENTIERUNGEN UND KINDERWUNSCH BEI SCHWEIZER EhePAAREN

François Höpflinger

Soziologisches Institut der Universität Zürich,
Zeltweg 63, 8032 Zürich

ZUSAMMENFASSUNG

Im Beitrag wird das Verhältnis zwischen Kinderwunsch und Wertorientierungen (Bewertung von Kindern, Berufsorientierung, Religiosität u. a. m.) anhand von Daten einer Befragung von 600 Schweizer Ehepaaren empirisch untersucht. Die Analyse lässt enge wechselseitige Verknüpfungen zwischen Kinderwunsch und Wertorientierungen sowohl bei den Ehefrauen wie bei den Ehemännern hervortreten, wobei auch geschlechtsspezifische Unterschiede sichtbar werden. Die theoretischen Ansätze, die die dynamische Perspektive generativer Entscheidungsprozesse betonen, werden dreifach bestätigt: zum einen variiert der Zusammenhang von Kinderwunsch und Wertorientierungen je nach vorhandener Kinderzahl. Zum zweiten treten bei jeder generativen Entscheidung andere Werte in den Vordergrund. Zum dritten variiert auch der Einfluss der Wertorientierungen eines Ehepartners auf den Kinderwunsch des anderen Ehepartners mit der Kinderzahl.

RESUME

Dans le cadre d'un projet de recherche sur la fertilité en Suisse, 600 couples suisses ont été interviewés. L'article qui suit analyse les interrelations entre le désir d'enfants et les valeurs subjectives (motivation à la parenté, orientation professionnelle, appartenance religieuse, etc.). Les données confirment les théories dynamiques de la fécondité: Les relations entre désir d'enfants et valeurs subjectives sont modifiées par le nombre d'enfants déjà nés. En plus, l'analyse indique que le désir d'enfants de la femme est influencé par les orientations du mari, et vice versa, ce qui soutient le modèle conjoint de décision.

1. PROBLEMSTELLUNG

Der Strukturwandel der Gesellschaft, aber auch der Wertwandel im Bereich der Familie haben das Verhältnis zu Kindern grundlegend verändert. Zum einen lässt sich in faktisch allen hochentwickelten Gesellschaften eine deutliche Reduktion des Kinderwunsches feststellen: wobei heute das Modell der 2-Kinder-Familie dominiert (Girard, Roussel, 1981). Zum anderen hat sich auch die qualitative Bedeutung von Kindern innerhalb der Familie verschoben. Historisch orientierte Analysen zeigen, dass sich eine eigentliche Verschiebung von einer mehr instrumentellen zu einer mehr expressiv-affektiven Wertschätzung von Kindern ergeben hat. (Caldwell, 1978; Ben-Porath, 1977). Auch Bassand und Kellerhals konstatieren einen grundlegenden Bedeutungswandel des Kindes in modernen Gesellschaften: "Dans le passage de la société pré-industrielle à la société industrielle avancée, le sens concret et symbolique de l'enfant change de nature. Du point de vue du sens concret, il y a passage de l'utilité 'économique' au sens large à la gratuité alors que l'utilité 'affective' de l'enfant pour le couple va grandissant (par rapport aux périodes antérieures)" (Bassand, Kellerhals, 1975, 28). Diese feststellbaren qualitativen Veränderungen in der Bedeutung von Kindern sind in der Forschung der letzten Jahre vermehrt ins Zentrum gerückt worden, wodurch die rein demographische Perspektive von Fertilitätsstudien durchbrochen worden ist. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang etwa die mikro-oekonomischen Ansätze, die – in Analogie zum Verhalten im Konsumbereich – davon ausgehen, dass bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind die damit verbundenen Kosten mit dessen Nutzen, bzw. dem Nutzen alternativer Güter verglichen werden (Vgl. Cochrane, 1975; Namboodiri, 1972; Singelmann, 1976). Trotz der Kritik an der Uebertragung von Modellen des Konsumverhaltens auf das generative Verhalten (Schmid, 1976), liegt der Hauptverdienst der mikro-oekonomischen Ansätze darin, dass hier erstmals in systematischer Weise versucht worden ist, qualitative Nutzen- und Kostenaspekte von Kindern in die Diskussion generativen Verhaltens einzubeziehen.

Als Erweiterung – und Konkurrenzierung – der mikro-oekonomischen Ansätze ist in letzter Zeit insbesondere auch der "value-of-children"-Ansatz (VOC-approach) auf Interesse gestossen; ein Forschungsansatz, der die mit Kindern verbundenen sozialen und psychologischen Wertschätzungen und Belastungen zu erfassen versucht (Simmons, 1977; Fawcett, 1977; Hoffman und Manis, 1979). Im Rahmen des "value-of-children-approaches" wurde speziell auch versucht, die positiven Satisfaktionen von Kindern zu erfassen, sei es die Befriedigung emotional-affektiver Bedürfnisse, sei es die soziale Rollenvollständigkeit oder Normerfüllung (Deven, 1979; Hoffmann und Manis, 1978; Niphuis-Nell, 1976).

Dabei wird davon ausgegangen, dass unter gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Kinderhaben nicht mehr als selbstverständlich gilt und Eltern die Möglichkeit besitzen, ihre Kinderzahl zu planen, die Frage nach der wertmässigen und/oder motivationellen Bedeutung von Kindern an Relevanz gewinnt. Kinder zu haben bedeutet für die Eltern einerseits die Uebernahme wirtschaftlicher Kosten und ist mit sozialen Restriktionen und Belastungen assoziiert. Den Belastungen und Nach-

teilen von Kindern stehen andererseits gewisse "Vorteile" bzw. positive Werte gegenüber, wobei in modernen Gesellschaften vor allem an mehr expressive, emotionale Befriedigungen zu denken ist.

Die Berücksichtigung der positiven wie negativen Werte ("values" und "dis-values") von Kindern – in Ergänzung etwa zur Erfassung des zahlenmässigen Kinderwunsches – erscheint unter zwei Gesichtspunkten sinnvoll:

- Zum einen können qualitative Einschätzungen und Bewertungen von Kindern als intervenierende Faktoren gesehen werden, durch deren Erfassung die Erklärung der Fertilität inhaltlich aufgehellert und differenziert werden kann. So lassen sich theoretisch fundierte Aussagen über den Kinderwunsch (und damit über die Fertilität) treffen, wenn deutlich ist, mit welchen Wertdimensionen dieser Kinderwunsch assoziiert ist.

- Zum anderen können qualitative Einschätzungen und Bewertungen von Kindern selbst als mögliche Determination des (quantitativen) Kinderwunsches (und eventuell auch der realisierten Kinderzahl) angesehen werden. Die Wahrnehmung und Beurteilung von Vor- wie Nachteilen von Kindern können bei der Entscheidung für oder gegen ein (weiteres) Kind ebenso von Bedeutung sein wie die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wertvorstellungen.

Dabei ist zu vermuten, dass qualitative und quantitative Dimensionen von Kindern wechselseitig aufeinander einwirken, z.B. in dem Sinne, dass die Bewertung von Kindern den Kinderwunsch mitbeeinflusst und umgekehrt aber auch die vorhandene Zahl von Kindern und die mit Kindern gemachten Erfahrungen die Bewertung von Kindern bestimmen. Die Ergebnisse bisheriger Studien weisen denn auf das wechselseitige Verhältnis von "Qualität" und "Quantität" hin, indem

- bei der Bewertung von Kindern ein relativ starker "feedback" der vorhandenen Kinderzahl besteht (Niphuis-Nell, 1979)
- die positiven und negativen Werte von Kindern je nach der vorhandenen Kinderzahl in deutlichem Masse variieren (Bulatao, 1981).

In der folgenden empirischen Analyse soll das (wechselseitige) Verhältnis von Wertorientierung und Kinderwunsch anhand von Daten aus einer Befragung von Schweizer Ehepaaren genauer untersucht werden. Unsere Analyse unterscheidet sich allerdings insofern von den meisten der bisher durchgeführten "values-of-children"-Untersuchungen, als hier nicht nur die Bewertung der positiven bzw. negativen Aspekte von Kindern einbezogen wird, sondern auch andere gesellschaftliche Wertorientierungen mitberücksichtigt werden. Dies erscheint deshalb als sinnvoll, weil die Bewertung von Kindern nicht isoliert betrachtet werden darf, sondern die "values-of-children" in enger Relation mit anderen Wertdimensionen stehen; sei es, dass komplementäre Werte die generativen Werte abstützen; sei es, dass alternative Werte die generativen Werte konkurrenzieren. Im Zusammenhang mit generativen Werten ist spezifisch an die folgenden Wertdimensionen zu denken:

- Erstens an religiöse Werte, die – obwohl inhaltlich zum grössten Teil auf andere Fragestellungen bezogen – traditionellerweise die generativen Werthaltungen mitgeprägt haben.

- Zweitens an familiäre Werte, die nicht nur die einzelne Kernfamilie, sondern auch übergreifende Sozialstrukturen – wie das gesamte Verwandtschaftssystem – umfassen.
- Drittens an berufliche Werte, die die soziale Stellung in Bezug auf Arbeit und Berufswelt strukturieren.
- Viertens an freizeitorientierte Werte, die sich auf die Strukturierung ausserberuflicher Tätigkeiten beziehen.

Religion und Familie (inkl. Verwandtschaft) sind gesellschaftliche Institutionen, deren Werte und Normen sich stark auf generatives Verhalten beziehen, so dass zwischen generativen Werten und religiösen bzw. familiärer Wertorientierung eine ausgesprochene Affinität besteht. Demgegenüber sind die beiden anderen Bereiche "Beruf und Freizeit" mit den generativen Werten kaum affiliiert, im Gegenteil: zunehmend mehr erscheinen berufliche und freizeitbezogene Werte als konkurrierende Werte, die generative Werte substituieren bzw. bedrohen.

Im folgenden soll genauer analysiert werden, inwiefern sich Ehepaare mit unterschiedlichem Kinderwunsch in Bezug auf solche – komplementäre wie substitutive – Wertorientierungen unterscheiden und inwiefern bestimmte Wertorientierungen den Kinderwunsch mitbeeinflussen können. So kann erwartet werden, dass Ehepaare, die sich stark beruflich orientieren oder eine ausgeprägte Freizeitorientierung aufweisen, ein anderes Verhältnis zu Kindern aufweisen als Ehepaare, die sich mehr auf traditionelle familiäre oder religiöse Werte abstützen.

2. DIE DATEN

Im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojektes zur Geburtenentwicklung in der Schweiz¹ wurde zwischen Oktober und Dezember 1980 eine Befragung bei 600 Schweizer Ehepaaren aus der deutschsprachigen und französischsprachigen Schweiz durchgeführt. Das Hauptziel der mündlich durchgeführten Interviews lag in der Erfassung von Informationen zum Kinderwunsch und zur Geburtenregelung bei heutigen Schweizer Ehepaaren. Um eine der Fragestellung entsprechende Homogenität der Stichprobe zu erreichen, wurden nur Schweizer Ehepaare mit einer Ehedauer von bis zu 10 Jahren berücksichtigt, wobei soweit als möglich nur Erst-Ehen einbezogen wurden. Faktisch handelt es sich somit in den meisten Fällen um Ehepaare, die am Beginn ihrer Familienbildung stehen und für die generative Entscheidungen direkte Aktualität besitzen.

1 Nationalfondsprojekt "Eine sozio-demographische Analyse des Geburtenrückgangs in der Schweiz", Kreditnummer 1.043-0.79.
Gesuchsteller: Prof. H.-J. Hoffmann-Novotny, Prof. J. A. Hauser / Mitarbeiter: D. Erni-Schneuwly, F. Höpflinger, F. Kühne, C. Ryffel-Gericke.

Während sich die überwiegende Mehrzahl der bisher durchgeführten Fertilitätsstudien auf (Ehe-)Frauen beschränkte, wurden in unserer Befragung beide Ehepartner – Ehemann wie Ehefrau – gleichzeitig einbezogen. Dies erscheint deshalb sinnvoll, weil davon ausgegangen werden muss, dass generative Entscheidungen heute in zunehmendem Masse von beiden Partnern gemeinsam getroffen werden, so dass bei einer Limitierung der Befragung auf einen Ehepartner systematische Verzerrungen zu erwarten sind (Höpflinger und Kühne, 1979; Höpflinger, 1982). In unserem Fall wurden den Ehefrauen wie Ehemännern weitgehend die gleichen Fragen gestellt. Aus Gründen der Zuverlässigkeit befragte man Ehefrau und Ehemann möglichst gleichzeitig, jedoch in getrennten Räumen (was sich in fast 90 % der Interviews als realisierbar erwies). Die Ehefrauen wurden dabei ausschliesslich durch Interviewerinnen, die Männer hingegen durch Interviewer befragt.

3. ZUR METHODE

Zur Erfassung der Bewertung von Kindern – im Sinne des "value-of-children"-Konzepts – wurde den befragten Ehemännern und Ehefrauen eine Reihe von 10 Items zur Beurteilung vorgelegt. Die Items, die sich auf positive Werte von Kindern, aber auch auf Belastungen durch Kinder beziehen, wurden aus einer umfangreichen "parenthood-motivation-scale" ausgewählt, wie sie in der niederländischen Studie NOVOM 75 benützt worden ist (Niphuis-Nell und Moors, 1979). Da für unseren Fragebogen 50 Items eindeutig zu umfangreich waren, wurden die Items (7 Items zu positiven Werten, 3 Items zu Belastungen) ausgewählt, die empirisch mit der theoretisch postulierten "Elternschaftsmotivation" am stärksten assoziiert waren.

Obwohl die einzelnen Items auf den ersten Blick gesehen inhaltlich höchst unterschiedliche Aspekte ansprechen (Beurteilung von Mutterrolle, Kinder als Altersvorsorge, Familienvollständigkeit, etc.), sind die Items zur Erfassung der positiven Bewertung von Kindern miteinander stark interkorreliert, so dass eine Skalenbildung als sinnvoll erscheint. Der Reliabilitäts-Test – zur Prüfung der Zuverlässigkeit der Skalenbildung – zeigt, dass die Skala "Positive Werte von Kindern" eine recht hohe Zuverlässigkeit aufweist, vor allem auch dann, wenn der expressive Item (Liebe und Zärtlichkeit) nicht in die Skalenkonstruktion einbezogen wird (Cronbach's Alpha: .79 bei den Ehefrauen, .81 bei den Ehemännern).

Bei der Skala "Belastungen durch Kinder" erweist sich allerdings die Zuverlässigkeit der Skalenkonstruktion als geringer, was bei der Interpretation der Skala zu berücksichtigen ist (Cronbach's Alpha: .51 bei den Ehefrauen, .47 bei den Ehemännern).

In Erweiterung der "value-of-children"-Skalen und um eine allzu isolierte Betrachtung der positiven und negativen Bewertung von Kindern zu vermeiden, wurden zusätzlich vier Indices verwendet, die sich auf die Bewertung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche beziehen:

- Wichtigkeit der Religion (Religiosität)
- Wichtigkeit von Familie und Verwandtschaft (Familienorientierung)
- Wichtigkeit von Freizeit und Sport (Freizeitorientierung)
- Wichtigkeit von Beruf (Berufsorientierung).

Einbezogen wurden jeweils die Angaben von Ehefrau und Ehemann, so dass auch der wechselseitige Einfluss beider Ehepartner berücksichtigt werden kann.

Als Analyseverfahren wird im folgenden hauptsächlich die Diskriminanzanalyse gewählt (Nie, 1975). Dies insbesondere aus zwei Gründen :

– Zum einen müssen bei der Diskriminanzanalyse – etwa im Gegensatz zur multiplen Regression – keine a-priori-Annahmen über die Kausalität einer Relation getroffen werden. Die diskriminierenden Variablen können ebensogut abhängige wie unabhängige Variablen sein. Auch in unserem Fall, wo es um das Verhältnis von Wertorientierungen und Kinderwunsch geht, kann nicht eine eindeutige Kausalbeziehung postuliert werden, sondern es ist vielmehr davon auszugehen, dass Kinderwunsch und Wertorientierungen wechselseitig aufeinander einwirken.

– Zum anderen genügt ein nominales Messniveau für die untersuchte Variable. Dies ist vor allem dort von Vorteil, wenn es darum geht, Unterschiede zwischen zwei oder mehreren Gruppen (z.B. Frauen versus Männer, Schichtgruppen) zu analysieren. Auch in unserem Fall, wo sich der Kinderwunsch dichotom kategorisieren lässt (Wunsch nach (weiterem) Kind : Ja versus Nein), erscheint die Diskriminanzanalyse von Vorteil.

4. WERTORIENTIERUNGEN UND ERWARTETE KINDERZAHL

Der persönliche Kinderwunsch oder auch die insgesamt erwartete Kinderzahl von Ehepaaren konzentriert sich in modernen Gesellschaften stark auf zwei bis drei Kinder, mit deutlicher Betonung der 2-Kinder-Norm (Leridon, 1980; Institut für Demographie, 1980). Auch bei den befragten Schweizer Ehepaaren erwarten 52 % der Ehefrauen und 55 % der Ehemänner für sich persönlich zwei Kinder. Bei 25 % der Ehefrauen bzw. Ehemännern liegt die insgesamt erwartete Kinderzahl bei drei Kindern, und nur 8 % der Frauen und Männer erwarten vier oder mehr Kinder. Andererseits liegt bei 15 % der Frauen bzw. 13 % der Männer die generative Erwartung bei null oder einem Kind, was darauf hinweist, dass die generative Norm von zwei Kindern nur von einer Minderheit von Ehepaaren "unterschritten" wird.

Inwiefern unterscheiden sich nun Ehefrauen und Ehemänner mit unterschiedlichen generativen Erwartungen auch in ihren Wertorientierungen, sei es in Bezug auf die Bewertung der positiven und negativen Aspekte von Kindern, sei es in Bezug auf religiöse, familiäre, berufliche Wertorientierungen ? Dabei ist zu vermuten, dass insbesondere die Ehepaare, die weniger als zwei Kinder und die Ehepaare, die mehr als zwei Kinder erwarten, sich in ihrer Wertorientierung voneinander unterscheiden.

Wertorientierungen und Kinderwunsch bei Schweizer Ehepaaren

Tabelle 1. Erwartete Kinderzahl insgesamt und Wertorientierungen : Diskriminanzanalyse

Gruppierung: Erwartete Kinderzahl: 0/1 Kind vs. 2 Kinder vs. 3 u.m. Kinder

Diskriminierende Variablen: — Positiver Wert von Kindern (Value-Skala)
— Belastungen durch Kinder (Kosten-Skala)
— Bedeutung der Religion (Religiosität)
— Wichtigkeit von Familie und Verwandtschaft
— Wichtigkeit von Freizeit und Sport
— Wichtigkeit von Beruf

A) Ehefrauen (N = 537)	Nur eigene Wertorientierungen einbezogen:		Zusätzlich Wertorientierungen des Ehemannes einbezogen:	
	Kanonische Korr.	sign.	Kanonische Korr.	sign.
Diskriminanzfunktion 1	. 24	. 0000	. 28	. 0000
Diskriminanzfunktion 2	. 13	. 07	. 20	. 02

B) Ehemänner (N = 541)	Nur eigene Wertorientierungen einbezogen:		Zusätzlich Wertorientierungen der Ehefrau einbezogen:	
	Kanonische Korr.	sign.	Kanonische Korr.	sign.
Diskriminanzfunktion 1	. 23	. 0000	. 28	. 0000
Diskriminanzfunktion 2	. 18	. 003	. 23	. 003

Methode: Stepwise Regression (Methode Wilks) / Minimum F to enter: 1.00

Kanonische Diskriminanz-Funktion, bezogen auf die gruppenspezifischen Mittelwerte (Group Centroids)

		Wertorientierungen beider Ehepartner einbezogen	
		Diskriminanzfunktion	
		1	2
Erwartete Kinderzahl Ehefrauen:	0/1 Kind	. 51	. 29
	2 Kinder	. 07	— . 19
	3 + Kinder	— . 37	. 15
Erwartete Kinderzahl Ehemänner:	0/Kind	. 53	. 37
	2 Kinder	. 06	— . 20
	3 + Kinder	— . 36	. 19

Die entsprechende Diskriminanzanalyse (Tabelle 1) zeigt denn, dass erwartete Kinderzahl und Wertorientierungen in signifikanter Weise miteinander verknüpft sind. Allerdings wird dabei auch deutlich, dass nicht von einem bi-polaren Modell ausgegangen werden kann, sondern dass zwei Hauptfunktionen hervortreten:

- Die erste, dominante Funktion (bzw. Dimension) entspricht der vermuteten Differenzierung von Klein- und Grossfamilie: diejenigen Ehepaare, die kein oder nur ein Kind erwarten, unterscheiden sich in ihrer Wertorientierung am stärksten von den Ehepaaren, die mehr als zwei Kinder erwarten.
- Die zweite Funktion (bzw. Dimension), die speziell bei den Ehemännern hoch signifikant ist, weist auf eine (wertmässige) Differenzierung der 2-Kinder-Familie von den übrigen Familienmodellen hin. Die grössten "Distanzen" finden sich zwischen Ehepaaren, die eine unterdurchschnittliche Kinderzahl erwarten und Ehepaaren, die die 2-Kinder-Norm zu erfüllen trachten. Interessant ist, dass diese zweite Dimension – die Dimension gesellschaftlicher Normerfüllung – vor allem für die Ehemänner bedeutsam wird und bei den Ehefrauen primär über die Wertorientierungen des Ehemannes einfließt.

So gesehen zeigt sich das Muster, dass zusätzlich zur Familiengröße an sich auch ein Aspekt sozialer Normerfüllung ein bedeutsames Moment generativer Orientierung darstellt. Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass mit der 2-Kinder-Norm auch gewisse soziale Symmetrie-Vorstellungen assoziiert sind, wie dies M. Bassand und J. Kellerhals postuliert haben: "Une hypothèse assez fondée d'interprétation réside dans le fait qu'en même temps qu'ils se procurent une source de satisfaction affective par la procréation, les parents 'miment' dans cette conduite leur relation du couple. Ils la symbolisent, avons-nous dit plus haut, ils recréent cette paire qu'ils constituent eux-mêmes" (Bassand und Kellerhals, 1975, 25). Eine inhaltliche Interpretation der spezifischen Wertorientierungen, die hinter den zwei Dimensionen "Familiengröße" und "soziale Normerfüllung" stehen, wird durch das Problem der Multikollinearität erschwert (dies insbesondere auch, weil die Wertorientierungen von Frau und Mann in hohem Masse interkorrelieren). Dennoch lassen sich einige recht deutliche Tendenzen festlegen:

- Die erste Dimension, die sich auf die Familiengröße als solche bezieht, ist inhaltlich eng mit der positiven Bewertung von Kindern, aber auch mit der Religiosität assoziiert. Dies in dem Sinne, dass Ehepaare mit hoher Bewertung von Kindern und starker religiöser Orientierung mehr Kinder erwarten, ist ein Ergebnis, das auch durch andere Analyseschritte bestätigt wird. Bei den Ehemännern spielt zusätzlich auch die Familienorientierung mithinein, wobei die Richtung der Beziehung offen bleiben muss. Jedenfalls erscheint nur bei den Ehemännern, nicht jedoch bei den Ehefrauen eine starke Familienorientierung mit hohen generativen Erwartungen assoziiert.

Die zweite (schwächere) Dimension, die im Sinne der sozialen Normerfüllung in Bezug auf die 2-Kinder-Norm zu interpretieren ist, ist teilweise mit den gleichen Wertvorstellungen assoziiert: bei den Frauen vor allem mit der positiven Bewertung von Kindern, bei den Männern vor allem mit der Religiosität. Dies zeigt, dass die "value-of-children", ebenso wie die religiöse Orientierung nicht nur Familiengröße,

sondern auch die Normerfüllung mitbeeinflussen können (z.B. in dem Sinne, dass religiöse Ehemänner sich gegenüber sozialen Normvorstellungen konformer verhalten und auch unter ungünstigen situativen Bedingungen eher dazu tendieren, zumindest die 2-Kinder-Norm zu erfüllen).

Die Dimension der "sozialen Normerfüllung" ist zusätzlich noch mit zwei weiteren Wertorientierungen verknüpft:

- Zum ersten ergibt sich eine Relation mit der Bewertung der Belastungen durch Kinder von Seiten des Ehemannes: Ehemänner, die eine unterdurchschnittliche Kinderzahl erwarten, perzipieren stärkere Belastungen durch Kinder als Ehemänner, die zwei Kinder erwarten; eine Beziehung, die über den Ehemann auch die Ehefrau beeinflusst. Die subjektive Bewertung der Belastungen durch Kinder erscheint somit nicht so sehr eine Funktion der Familiengrösse an sich als eine Funktion sozialer Normkonformität.

- Zum zweiten ergibt sich eine signifikante Assoziation mit der Freizeitorientierung von Ehefrau und Ehemann, dies in dem Sinne, dass Ehepaare, die zwei Kinder erwarten, eine vergleichsweise stärkere Freizeitorientierung aufweisen als die übrigen Ehepaare. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass Ehepaare mit starker Freizeitorientierung zugleich auch sozial konformer sind als Ehepaare, die weniger stark freizeitorientierten Interaktionen und Bezugsgruppen ausgesetzt sind.

Da allerdings der Erfahrungshintergrund des Ehepaares – etwa gemessen an der aktuellen Kinderzahl – bisher nicht berücksichtigt ist, ist eine Interpretation der Beziehungen zwischen erwarteter Kinderzahl und Wertorientierung schwierig. Im folgenden soll deshalb die Analyse in der Weise verfeinert werden, als Wertorientierungen, Kinderzahl und Kinderwunsch gleichzeitig berücksichtigt werden. Dies erscheint auch deshalb angebracht, als die bisherigen Studien (Niphuis-Nell, 1979; Bulatao, 1981) gezeigt haben, dass die Verknüpfung von Kinderwunsch und Wertorientierungen je nach vorhandener Kinderzahl (bzw. generativem Erfahrungshintergrund) variieren kann.

5. KINDERZAHL, KINDERWUNSCH UND WERTORIENTIERUNGEN

Die entsprechende Diskriminanzanalyse, in der die Verknüpfung von Kinderwunsch und Wertorientierungen bei gegebener Kinderzahl analysiert wird, bestätigt, dass Ehepaare mit unterschiedlichem Kinderwunsch sich in ihren Wertorientierungen unterscheiden: sei es, dass bestimmte Wertmuster dazu führen, sich ein (weiteres) Kind zu wünschen, sei es, dass der Wunsch nach einem (weiteren) Kind zu einer wertmässigen Umorientierung führt (Tabelle 2).

Zusätzlich bestätigt die Analyse, dass die Relation zwischen Kinderwunsch und Wertorientierungen in Abhängigkeit von der schon vorhandenen Kinderzahl (und damit mit den gemachten Erfahrungen) variiert. Dabei zeigt sich, dass Werthaltungen vor allem bei der Entscheidung für oder gegen ein erstes Kind bedeutsam werden; ein Ergebnis, das mit den Resultaten der niederländischen Studie NOVOM

Tabelle 2. Kinderwunsch, Kinderzahl und Wertorientierungen : Diskriminationsanalyse

Gruppierung: Wunsch nach (weiterem) Kind: Ja/Kind unterwegs versus Nein / w.n.					
Diskriminierende Variablen: <ul style="list-style-type: none">— Positiver Wert von Kindern (Value-Skala)— Belastungen durch Kinder (Kosten-Skala)— Bedeutung der Religion (Religiosität)— Wichtigkeit von Familie und Verwandtschaft— Wichtigkeit von Freizeit und Sport— Wichtigkeit von Beruf					
Ergebnisse der Diskriminanzanalyse, wenn:					
		nur die eigene Wert-orientierung sichtigt wird:	zusätzlich die Wert-orientierung des Ehepart-ners berücksichtigt wird:		
		Kanonische Korr.	sign.	Kanonische Korr.	sign.
A) Ehepaare mit 0 Kindern (N = 119)					
Ehefrauen		. 43	. 0000	. 47	. 0008
Ehemänner		. 48	. 0000	. 57	. 0000
B) Ehepaare mit 1 Kind (N = 173)					
Ehefrauen		. 22	. 07	. 31	. 08
Ehemänner		. 27	. 005	. 31	. 04
C) Ehepaare mit 2 Kindern (N = 219)					
Ehefrauen		. 20	. 06	. 28	. 06
Ehemänner		. 34	. 0000	. 37	. 0005

Methode: Stepwise Regression (Method Wilks) / Minimum F to enter: 1.000

75 übereinstimmt (Niphuis-Nell, 1979). Demgegenüber sind die Unterschiede in der Wertorientierung bei Ehepaaren mit einem oder zwei Kindern geringer. Dies gilt vor allem für die Ehefrauen, während bei den Ehemännern auch bei einem oder zwei Kindern der Wunsch nach einem weiteren Kind stärker mit Wertdimensionen assoziiert ist. Dieses Muster stützt die These, dass der Kinderwunsch der Männer generell stärker von Wertorientierungen beeinflusst wird, wogegen bei den Frauen eher situationsspezifische Faktoren intervenieren (Höpflinger, 1982).

Sowohl bei den Ehefrauen wie bei den Ehemännern erhöht sich die kanonische Korrelation – als Messziffer für den diskriminierenden Effekt der Wertorientierungen – zum Teil deutlich, wenn neben den eigenen Wertorientierungen zusätzlich auch die Wertorientierungen des Ehepartners einbezogen werden. Dabei zeigt sich bei den (noch) kinderlosen Ehepaaren ein besonders starker Einfluss der Ehefrau auf den Ehemann. Bei Ehepaaren mit einem oder zwei Kindern scheint der Einfluss der Frau geringer zu sein, wogegen der Einfluss

des Ehemannes auf seine Ehefrau stärker wird. Damit gewinnt die Vermutung, dass "two-sex models" den "wife-only models" überlegen sind, eine empirische Bestätigung. (Fried, Hoffert und Udry, 1980). Inhaltlich betrachtet wird deutlich, dass je nach der (schon) vorhandenen Kinderzahl andere Wertdimensionen mit dem Kinderwunsch assoziiert sind, wobei wegen dem Problem der Multikollinearität eine Interpretation von Einzelvariablen nur mit Zurückhaltung durchgeführt werden soll. Im einzelnen ergibt sich folgendes Bild:

KINDERLOSE EHEPAARE: Ehepaare, die ein Kind wünschen bzw. erwarten, gewichten die positiven Werte von Kindern stärker und die Belastungen durch Kinder weniger stark als Ehepaare, die sich kein Kind wünschen. Dabei wird speziell bei den Ehemännern deutlich, dass auch die diesbezügliche Einstellung der Frau zu Kindern für den Kinderwunsch des Ehemannes bedeutsam ist (wogegen die umgekehrte Beziehung nicht signifikant ist).

Bei den Ehefrauen ist der Kinderwunsch zusätzlich mit ihrer beruflichen Orientierung assoziiert: Ehefrauen, die kein Kind wollen oder erwarten, sind deutlich stärker berufsorientiert als Ehefrauen, die sich ein erstes Kind wünschen bzw. schon ein Kind erwarten. Die Richtung der Beziehung bleibt allerdings offen, da sich Berufsorientierung und Kinderwunsch wechselseitig bedingen können (Kupinsky, 1977; Cramer, 1980).

Während der Kinderwunsch der Ehefrauen mit der Berufsorientierung assoziiert ist, steht bei den Ehemännern mehr die Familienorientierung im Vordergrund: Ehemänner, die ein erstes Kind erwarten, zeigen eine stärkere Familien- und Verwandtschaftsorientierung als Männer, die kinderlos bleiben möchten (auch dies eine Beziehung, die wechselseitig verlaufen kann). Diese Beziehung findet auch in den faktischen Interaktionen seinen Niederschlag, als Ehepaare, die kinderlos zu bleiben gedenken, signifikant weniger Kontakte zu den Eltern des Ehemannes aufweisen als Ehepaare, die sich entweder ein erstes Kind wünschen oder schon ein Kind haben.

EHEPAARE MIT EINEM KIND: Der Kinderwunsch der Ehefrauen mit einem Kind variiert in erster Linie mit ihrer Bewertung der Belastungen durch Kinder, aber auch mit der Bewertung der Belastungen durch ihren Ehemann. Es scheint, dass Ehefrauen die Entscheidung für oder gegen ein zweites Kind gerade auch unter dem Aspekt der Belastungen von Kindern ansehen (während etwa die positiven "values" eher in den Hintergrund treten). Zusätzlich ist auch noch die religiöse Orientierung der Frau bedeutsam, während die berufliche Orientierung hier nicht mehr von signifikanter Bedeutung erscheint. Gesamthaft ist allerdings die Assoziation von Wertorientierung und Kinderwunsch bei Ehefrauen mit schon einem Kind schwach, was darauf hinweist, dass die Entscheidung für oder gegen das zweite Kind mehr durch situative Faktoren denn durch generelle Werthaltungen beeinflusst sein dürfte.

Bei den Ehemännern sind die Wertorientierungen relevanter, was vor allem dann deutlich wird, wenn nur seine eigenen Wertorientierungen einbezogen werden. Dabei zeigt sich, dass sich vor allem diejenigen Ehemänner auf ein Kind beschrän-

ken, die sich von den mehr traditionellen Wertvorstellungen gelöst haben, z.B. relativ geringe Einschätzung familiärer, religiöser und generativer Werte. Während somit bei den Ehefrauen eher die Bewertung der Folgekosten von Kindern mit dem Wunsch nach weiteren Kindern assoziiert ist, stehen bei den Ehemännern mehr die klassischen Wertdimensionen (Religion, Familie, "value-of-children") im Vordergrund.

EHEPAARE MIT ZWEI KINDERN : Die Entscheidung für oder gegen ein drittes Kind ist bei den Ehefrauen mit der Bewertung der Belastungen durch Kinder einerseits und mit der Familienorientierung andererseits assoziiert. Allerdings sind auch hier die Relationen nur schwach signifikant, was darauf hinweist, dass nicht nur die Entscheidung der Ehefrau für ein zweites Kind, sondern auch die Entscheidung für ein drittes Kind mehr mit situativen Faktoren denn mit allgemeinen Wertorientierungen zusammenhängt.

Ein anderes Bild ergibt sich jedoch bei den Ehemännern, wo die Entscheidung für oder gegen ein drittes Kind in signifikanter Weise mit religiösen und familiären Werten verknüpft ist. Der Wunsch nach einem dritten Kind hängt bei den Ehemännern damit mit der Affinität zu den klassischen, pro-natalistischen Wertdimensionen zusammen. Dagegen ist eine starke Freizeitorientierung des Ehemannes sachgemäss mit dem Wunsch bzw. der Erwartung eines dritten Kindes negativ assoziiert (ein Muster, das sich auf Seiten der Ehefrau nicht widerspiegelt).

Bei den Ehemännern variiert der Wunsch nach einem dritten Kind zusätzlich auch mit der Bewertung der Belastungen durch Kinder, und zwar – entgegen den Vermutungen – positiv: Ehemänner, die ein drittes Kind wünschen, gewichten – bei sonst konstanter Wertorientierung – die Belastungen durch Kinder stärker als Ehemänner, die sich kein drittes Kind wünschen. Die Detailanalyse zeigt, dass dies vor allem für die Bewertung der finanziellen Kosten von Kindern gilt. Möglicherweise führt der Wunsch und die Erwartung eines dritten Kindes bei den Ehemännern zu einer stärkeren Problematisierung der damit verbundenen finanziellen Kosten, ohne dass dies den Kinderwunsch verringert.

Insgesamt betrachtet zeigt sich das Bild, dass zu Beginn der Familienbildung – bei (noch) kinderlosen Ehepaaren – eher Kosten-Nutzen-Aspekte (im Sinne von "values" und "disvalues" von Kindern) im Vordergrund stehen, während am Ende der Familienbildung – bei der Entscheidung für oder gegen ein drittes Kind – eher institutionelle Werte (Religion, Familie) relevant sind, sofern Wertorientierungen überhaupt noch von Bedeutung sind. Das diesbezügliche Muster ist allerdings nicht allzu eindeutig, vor allem auch, weil teilweise recht deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede zu beobachten sind. Beim Vergleich von Ehefrauen und Ehemännern wird – über's Ganze betrachtet – deutlich, dass die Ehemänner in Bezug auf den Kinderwunsch stärker wertorientiert sind als ihre Ehefrauen. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass die Ehefrauen durch die Geburt eines Kindes direkter und stärker betroffen sind als ihre Ehemänner, zumindest unter den heute vorherrschenden Bedingungen einer ausgeprägten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der Familie.

Tabelle 3: Kinderwunsch, Kinderzahl und Wertorientierungen:
2. Diskriminanzanalyse

Gruppierung: Wunsch nach (weiterem) Kind: Ja/Kind unterwegs
versus Nein / w.n.

Diskriminierende Variablen:		Ergebnisse der Diskriminanzanalyse, wenn:			
		16 bzw. 2 x 16 Variablen zur Wertorientierung, Variablenliste: siehe Anhang		zusätzlich die Wert- orientierung des Ehepart- ners berücksichtigt wird:	
		nur die eigene Wert- orientierung berück- sichtigt wird:			
		Kanonische Korr.	sign.	Kanonische Korr.	sign.
A) Ehepaare mit 0 Kindern (N = 115)					
Ehefrauen		.45	.0002	.59	.002
Ehemänner		.50	.0001	.62	.0002
B) Ehepaare mit 1 Kind (N=172)					
Ehefrauen		.25	.05	.42	.045
Ehemänner		.41	.0002	.45	.015
C) Ehepaare mit 2 Kindern (N = 215)					
Ehefrauen		.28	.004	.42	.005
Ehemänner		.46	.0000	.48	.0001

Methode: Stepwise Regression (Method Wilks), Minimum F to enter: 1.000,
Limitation: Maxsteps = 20

6. KINDERZAHL, KINDERWUNSCH UND WERTORIENTIERUNGEN: ALTERNATIVES MODELL

Da das Resultat einer multivariaten Analyse – in diesem Falle einer Diskriminanzanalyse – auch davon abhängig sein kann, welche Variablenkombination konkret in die Analyse einbezogen wird, soll die bisher durchgeführte Analyse durch eine weitere Diskriminanzanalyse ergänzt werden; eine Diskriminanzanalyse, bei der eine andere Variablenkombination berücksichtigt wird. Damit kann getestet werden, inwieweit das bisher gefundene Beziehungsmuster zwischen Kinderwunsch und Wertorientierungen auch bei Benützung einer etwas unterschiedlichen Variablenzusammensetzung seine Gültigkeit behält und inwiefern sich eine Relativierung der bisherigen Aussagen aufzwingt.

In der nun folgenden Diskriminanzanalyse (Tabelle 3) werden zum Teil neue Variablen (z.B. über den intrinsischen Wert von Kindern) verwendet, zum Teil werden die vorher benützten Indices und Skalen durch ausgewählte Einzel-

items ersetzt. Dabei werden anstatt bisher 6 (bzw. 2×6) neu 16 (bzw. 2×16) Variablen in die Diskriminanzanalyse einbezogen (Variablenliste: siehe Anhang).

Da sich die berücksichtigten Variablen des zweiten Analysemodells inhaltlich auf dieselben Wertdimensionen beziehen, sind Unterschiede in den Resultaten zwischen den beiden Analyseschritten primär auf Unterschiede in der Variablenzusammensetzung zurückzuführen und ein Hinweis darauf, theoretische Interpretationen mit Vorsicht aufzunehmen bzw. statistische Artefakte nicht auszuschliessen.

Allerdings bestätigt auch dieser Analyseschritt (Tabelle 3) die bisherige Grundaussage, dass Ehefrauen wie Ehemänner mit unterschiedlichem Kinderwunsch sich in ihrer allgemeinen Wertorientierung signifikant unterscheiden. Ebenso bestätigt sich auch hier, dass die Beziehung zwischen Kinderwunsch und den Wertorientierungen in Abhängigkeit von der schon vorhandenen Zahl an Kindern variiert und dass Wertorientierungen vor allem bei der Entscheidung für oder gegen ein erstes Kind bedeutsam werden. Auch die zweite (modifizierte) Analyse zeigt, dass die Relation zwischen Kinderwunsch und Wertorientierung bei Ehepaaren mit einem oder zwei Kindern vor allem bei den Ehemännern ausgeprägt ist, während bei den Ehefrauen deutlich schwächere Beziehungen sichtbar werden. Damit scheint die Beobachtung, dass der Kinderwunsch der Ehepartner stärker mit Wertorientierungen verknüpft ist als der Kinderwunsch der Ehefrauen, eine zusätzliche Bestätigung zu erfahren.

Unterschiede zwischen den beiden Analyseschritten lassen sich höchstens insofern feststellen, als

- erstens durch die Differenzierung der Analyse und durch den Einbezug zusätzlicher Variablen die kanonischen Korrelationen teilweise erhöht werden können. Dies gilt vor allem bei den Ehepaaren mit einem oder zwei Kindern.
- zweitens vor allem der Effekt der Wertorientierungen des Ehemannes deutlicher hervortritt, indem sich auf Seite der Ehefrau die kanonischen Korrelationen wesentlich erhöhen, wenn die Wertorientierungen des Ehemannes miteinbezogen werden. Die Differenzierung der Analyse verstärkt somit das Muster einer mehr asymmetrischen Wechselbeziehung zwischen den beiden Ehepartnern, als der Einfluss der Wertorientierung des Ehemannes auf den Kinderwunsch der Ehefrau stärker ist als umgekehrt. Speziell bei Ehepaaren mit einem oder zwei Kindern erscheint der Wunsch der Frau nach einem weiteren Kind nicht unwesentlich von den Wertorientierungen des Ehemannes mitgeprägt zu werden.

Gesamthaft betrachtet lassen sich somit zwischen dem (quantitativen) Kinderwunsch und den (qualitativen) Wertorientierungen von Ehepaaren systematische Wechselbeziehungen feststellen, die auch unter verschiedenen Analyseschritten ihre Gültigkeit bewahren.

Nun kann eingewendet werden, dass die festgestellten Relationen durch sozio-strukturelle Gegebenheiten erklärt werden können und dass der Einfluss von Wertorientierungen auf den Kinderwunsch auf dahinterliegende sozio-strukturelle Faktoren (z.B. Schichtzugehörigkeit, Einkommen) zurückgeführt werden kann. Eine entsprechende – hier nicht im einzelnen angeführte – Analyse der Daten zeigt allerdings, dass auch bei Kontrolle der sozialen Hintergrundfaktoren des Ehepaars das bisher festgestellte Beziehungsmuster zwischen Kinderwunsch und Wertorientierungen seine Gültigkeit behält, dies insbesondere auch, was die paritäts- und geschlechtsspezifischen Unterschiede im Verhältnis von Kinderwunsch und Wertorientierung betrifft.

7. AUSBLICK

Die vorgestellte Analyse lässt (wechselseitige) Verknüpfungen zwischen Kinderzahl, Kinderwunsch und Wertorientierungen von Ehepaaren erkennen, wobei zusätzlich auch noch geschlechtsspezifische Unterschiede sichtbar werden. Damit wird deutlich, dass Wertorientierungen – Bewertung von Kindern im Sinne des "value-of-children"-Ansatzes, aber auch die Bewertung verschiedener Lebensbereiche – nicht in konstanter Weise mit generativen Entscheidungen assoziiert sind (etwa als Einflussgrößen, die unabhängig von situativen Gegebenheiten einwirken). Im Gegenteil: die Verknüpfung von Wertorientierungen, Erwartungen und Erfahrungen erscheinen miteinander so eng verknüpft, dass eine isolierte Betrachtung der drei Grundelemente bei der Analyse generativer Entscheidungen zu falschen Resultaten führen muss.

Die Daten bestätigen recht eindeutig jene theoretischen Ansätze, die den generativen Entscheidungsprozess als sequentiellen Entscheidungsprozess ansehen und damit die bisher übliche statische Perspektive von Fertilitätsstudien kritisieren. "The theoretical critique offered by the dynamic perspective is that couples do not select a desired family size early in marriage and orient their behaviour to that goal throughout marriage. They may have some number in mind, but the behaviour-oriented decision is the choice of one more child. When and if that child is born, their preferred family size is re-evaluated and a decision reached about a subsequent child" (Hout, 1978, 157; Vgl.: Lengsfeld und Pohl, 1979; Bulatao, 1981).

Im Rahmen unserer Analyse findet die dynamische Perspektive generativer Entscheidung auf drei Ebenen ihre empirische Bestätigung:

- Zum einen variiert der Zusammenhang zwischen Wertorientierung und Kinderwunsch je nach der vorhandenen Kinderzahl.
- Zum zweiten treten bei jeder generativen Entscheidung andere Wertorientierungen in den Vordergrund.

- Zum dritten variiert auch der Einfluss der Wertorientierungen eines Ehepartners auf den Kinderwunsch des anderen Ehepartners mit der Kinderzahl.

Die Dynamik generativer Entscheidungen und die Interferenz von Erwartungen und Erfahrungen bei heutigen Ehepaaren dürfte sicherlich eng damit zusammenhängen, dass sich der Einfluss makro-struktureller Faktoren (wie der Schichtzugehörigkeit, der Urbanität, etc.) auf die Fertilität in modernen Gesellschaften deutlich verringert hat. Ebenso hat der Wertwandel dazu geführt, dass traditionelle familiäre und generative Wertvorstellungen ihre Allgemeingültigkeit verloren haben. Demgegenüber haben die Faktoren der Mikroebene (individuelle Orientierungen, Kosten-Nutzen-Ueberlegungen, etc.) an Bedeutung gewonnen (Morsa, 1979). Damit ergibt sich – im Rahmen der dominierenden Vorstellungen von der Kleinfamilie – eine gewisse Individualisierung und damit auch Dynamisierung der generativen Entscheidungsprozesse. Auch die starke Verbreitung der Geburtenregelung trägt dazu bei, dass generatives Verhalten sich stärker "dynamisiert", so dass eine statische Betrachtung des Kinderwunsches oder generativer Erwartungen immer mehr an Gültigkeit verliert.

ANHANG: Variablenliste für Tabelle 3

Dimension	Variable
Religiosität	Bedeutung der Religion
Familienorientierung I	Wichtigkeit Familie
Familienorientierung II	Wichtigkeit Verwandtschaft
Freizeitorientierung I	Wichtigkeit Freizeit
Freizeitorientierung II	Wichtigkeit Sport
Berufsorientierung I	Wichtigkeit Beruf
Berufsorientierung II	Erwähnt: Beruf als Lebensziel *
Familientradition	Kinder wichtig für Familientradition
Familienvollständigkeit	Kinder Ziel der Ehe
Mutterrolle	Frau kann als Mutter zufrieden sein
Vaterrolle	Mann kann als Vater zufrieden sein
Intrinsischer Wert von Kindern	Vorteil von Kindern: Freude, Erlebnis, Entwicklung, Liebe u.ä. erwähnt*
Restriktion durch Kinder	Nachteile von Kindern: Freiheit / Freizeit u. ä. erwähnt *
Belastungen durch Kinder I	Verantwortung mit Kindern schwer
Belastungen durch Kinder II	Verzicht durch Kinder
Belastungen durch Kinder III	Kinder grosse finanzielle Belastung

* Offene Fragen

Die Variablen wurden gleichlautend jeweils für Ehefrau und Ehemann erhoben.

BIBLIOGRAPHIE

- BASSAND, M. & KELLERHALS, J. (1975), "Familles Urbaines et Fécondité" (Georg Librairie, Genève).
- BEN-PORATH, Y. (1977), The Economic Value and Costs of Children in Different Economic and Social Settings, *Int. Pop. Conf., Mexico*, 2 (1977) 77–90.
- BULATAO, R.A., (1981), Values and Disvalues of Children in Successive Childbearing Decisions, *Demography*, 18 (1981) 1–25.
- CALDWELL, J. C. (1978), A Theory of Fertility: From High Plateau to Destabilization, *Pop. and Dev. Rev.*, 4 (1978) 553–578.
- COCHRANE, S. H. (1975), Children as By-Products, Investment Goods and Consumer Goods: A Review of Some Micro-economic Models of Fertility, *Population Studies*, 29 (1975) 373–390.
- CRAMER, J. C. (1980), Fertility and Female Employment: Problems of Causal Direction, *Am. Sociol. Rev.*, 45 (1980), 167–190.
- DEVEN, F. (1979), The Meaning of Having Children: Preliminary Data from the 3rd Survey on Family Development, Belgium, *Empirische Untersuchungen zum generativen Verhalten* (Mackensen, R. Hrsg.) (Technische Universität, Berlin), 54–68.
- FAWCETT, J. T. (1977), Value and Cost of Children to Parents, *Int. Pop. Conf., Mexico*, Proceeding / Actes, 171–179.
- FRIED, E. S.; HOFFERTH, S. L. & UDRY, J. R. (1980), Parity-Specific and Two-Sex Utility Models of Reproductive Intentions, *Demography*, 17 (1980) 1–11.
- GIRARD, A. & ROUSSEL, L. (1981), Dimension idéale de la famille, fécondité et politique démographique. Nouvelles données dans les pays de la Communauté Economique Européenne et interprétation, *Population*, 36 (1981) 1006–1034.
- HOFFMANN, L. W. & MANIS, J. D. (1978), Influences of Children on Marital Interaction and Parental Satisfaction and Dissatisfactions, *Child Influences on Marital and Family Interaction. A Life-Span Perspective* (Lerner, R. M. & Spanier, G. B. Eds.), (Academic Press, New York / London), 165–213.
- HOFFMANN, L. W. & MANIS, J. D. (1979), The Value of Children in the United States: A New Approach to the Study of Fertility, *J. of Marriage and the Family*, 41 (1979), 583–596.
- HOEPFLINGER, F. & KUEHNE, F. (1979), Die ideale Kinderzahl von Ehefrauen und Ehemännern. Sekundäranalyse einer Befragung von Schweizer Ehepaaren, *Z. für Bevölkerungswiss.*, 5 (1979) 317–326.
- HOEPFLINGER, F., (1982), Geschlechtsspezifische Unterschiede im Kinderwunsch. Ergebnisse einer Befragung von Ehepaaren, *Z. für Bevölkerungswiss.*, 8 (1982) (in Druck).
- HOUT, M. (1978), The Determinants of Marital Fertility in the United States, 1968–1970: Interferences from a Dynamic Model, *Demography*, 15 (1978) 139–159.
- INSTITUT FUER DEMOGRAPHIE (Eds.) (1980), Kinderwünsche junger Oesterreicherinnen. Individuelle Präferenzen und gesellschaftliche Bedingungen des generativen Verhaltens, *Schriftenr. des Inst. für Demogr.*, Heft 6 (Wien).
- KUPINSKY, S. (1977), The Fertility of Working Women in the United States: Historical Trends and Theoretical Perspectives, *The Fertility of Working Women. A Synthesis of International Research* (Kupinsky, S. Ed.) (Praeger, New York / London) 188–249.
- LENGSFELD, W. & POHL, K. (1979), Theoretischer Ansatz und Ergebnisse einer Längsschnitt-Untersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung über das generative Verhalten in den Familien, *Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit*, Bonn, 63 (1979) 113–121.
- LERIDON, H. (1980), Les facteurs de la fécondité dans les pays développés, *World Fertility Surv. Conf., London*, Juli 1980 (mimeo.)

- MORSA, J. (1979), Les facteurs socio-économiques de la fécondité et les motivations à la parenté, *Conseil de l'Europe, Etudes Démographiques, Strasbourg*, (1979) No. 3.
- NAMBOODIRI, N. K. (1972), Some Observations on the Economic Framework for Fertility Analysis, *Popul. Stud.*, 26 (1972) 185–206.
- NIE, N. H. & al. (1975), "SPSS Statistical Package for the Social Sciences" (Mc Graw-Hill, New York) (2e éd.).
- NIPHUIS–NELL, M. (1976), Satisfaction and Costs of Children and Fertility Attitudes. *NIDI–intern rapport*, 4 (1976).
- NIPHUIS–NELL, M. (1979), Die niederländische Untersuchung zum generativen Verhalten 1975: Einige Resultate bezüglich des Einflusses sozialpsychologischer Faktoren, *Empirische Untersuchungen zum generativen Verhalten* (Mackensen, R., Eds.,) (Technische Universität, Berlin) 39–52.
- NIPHUIS–NELL, M. & MOORS, H. G. (1979), De constructie van meetinstrumenten in het National Onderzoek Vruchtbaarheid en Ouderschapsmotivatie 1975, *NIDI-intern rapport*, 16 (1979).
- SCHMID, J. (1976), "Einführung in die Bevölkerungssoziologie" (Rowohlt, Hamburg).
- SIMMONS, A. B. (1977), The VOC Approach in Population Policies: New Hope or False Promise ?, *Int. Pop. Conf., Mexico*, 1, 157–180.
- SINGELMANN, J. (1976), The Becker-Blake Debate. An Application of two Fertility Theories to India, *Z. für Bevölkerungswiss.*, 2 (1976) 73–90.